

Gold für die Ewigkeit – Das germanische Fürstengrab von Gommern

Begleitband zur Sonderausstellung im Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (Saale), 18. 10. 2000 bis 28. 02. 2001/Landesamt für Archäologie Sachsen-Anhalt; Landesmuseum für Vorgeschichte. Hrsg. von Siegfried Fröhlich. Bearb.: M. Sailer; A. Roeder. Landesamt für Archäologie (Halle 2000). DM 29,-

Der vorliegende Ausstellungskatalog des Hallenser Landesamtes für Archäologie Sachsen-Anhalt und Landesmuseums für Vorgeschichte ist dem außerordentlich reich ausgestatteten und damit kulturgeschichtlich bedeutenden germanischen „Fürstengrab“ des späten 3. bzw. frühen 4. Jh. n. Chr. von Gommern bei Burg gewidmet. In 21 Aufsätzen werden durch die 15 Spezialisten Erkenntnisse zur Ausgrabung des Grabes, zur Konservierung der Funde, zur Rekonstruktion der Befunde, zu den Ergebnissen naturwissenschaftlicher Untersuchungen bis hin zur sozialen Stellung des Verstorbenen und zur allgemeinen historischen Situation der römischen Provinzen und der Germania magna mit einem Schwerpunkt im 3. Jh. n. Chr. in allgemein populärer Form vermittelt. Der Landesarchäologe *Siegfried Fröhlich* gibt diesem Werk ein kurzes Vorwort und prophezeit, dass nach der endgültigen Publikation des Grabes „sich noch unzählige wissenschaftliche Publikationen (mit) diesem ganz seltenen Zeitdokument ... beschäftigen werden“. Er widmet den vorliegenden Band, stellvertretend für alle ehrenamtlichen Pfleger, den Entdeckern der Fundstelle R. Wagner und W. Fricke.

Der Katalog besteht aus zwei Teilen. Der erste Teil (106 Seiten) ist quasi dem historischen und kulturgeschichtlichen Umfeld des Grabes von Gommern gewidmet.

In ihm gibt *M. Becker* (S. 10 ff.) einen forschungsgeschichtlichen Überblick über reiche germanische Grabfunde des 3. Jh. n. Chr. in Mitteldeutschland, wobei er mit den spätantiken Goldfunden von Flurstedt bei Apolda in Thüringen bis in das Jahr 1774 zurückgreift und bis in die jüngste Gegenwart auf die in der Regel durch Raubgrabungen bedingten schlechten Fundumstände hinweist. Davon hebt sich das umsichtig geborgene und modern untersuchte „Fürstengrab“ von Gommern wohltuend ab. In sehr gestrafften Ausführungen streift Becker schließlich die Entwicklung der Ur- und Frühgeschichtsforschung besonders zu den Fragen der Sozialstruktur und zu den „Prunkgräbern“. Die Frage des Ursprungs des Reichtums (außerökonomische Quellen?) dieser Personengruppe wird hier nur angedeutet und am Schluß des Buches wieder aufgegriffen. Man ist dann erstaunt, daß der heutige Begriff der „Eliten“ durch

den Autor für diesen Personenkreis nicht gebraucht wurde. Dagegen verwandte er den aus ethnographischem Gebrauch entlehnten, vieldeutigen bzw. nichtsagenden Terminus „Chef“ für die soziale Stellung dieses Personenkreises, wobei der engl. Begriff „chief“ im Sinne eines „Häuptlings“ geeigneter wäre (S. 20, vgl. auch S. 127). Hier sollte man doch an den in der Forschung aus der antiken Geschichtsschreibung eingeführten Begriffen „principes“, „reges“, „primores“, „duces“ usw. festhalten, die über eine nach Altersklassen und Rangstaffeln gegliederte Gefolgschaft (comites, clientes) verfügten (dazu später auch J. Bemmman auf S. 73 mit einer Verbreitungskarte dieser Gräber).

Eine Übersicht über das „3. Jahrhundert n. Chr. in den römischen Provinzen“ gibt anschließend *M. Brückner* (S. 21 ff.). Nach Ansicht der Autorin ist diese Zeit eine Phase „des Umbruchs und Neuanfangs“. Das allgemein übliche Wort „Krise“ vermeidet sie jedoch. Auch sie trennt sich von der These eines „Falls“ des Limes zugunsten einer allmählichen Räumung und Auflassung der Kastelle während des zweiten Drittels des 3. Jh. n. Chr. (S. 24). In ihrer Darstellung des „Gallischen Sonderreiches“ wird leider kein Bezug zu der von J. Werner 1973 publizierten These der „ingentia auxilia Germanorum“ in Verbindung mit der Haßleben-Leuna-Gruppe genommen (vgl. dagegen J. Bemmman auf S. 73). *M. Brückner* gibt außerdem eine knappe und populäre Wertung der „antiken Literatur als Quelle“, wobei sie hier mit Tacitus beginnt (S. 26 f.). Sie spricht sich für „größte Vorsicht“ in der Benutzung dieser Werke aus (S. 27). Ausführlich finden wir in diesem Kapitel, das eigentlich dem 3. Jh. n. Chr. gewidmet ist, nun eine Darstellung des „Germanenbildes bei den Römern“ (S. 27 ff.). Es beginnt im 5. Jh. v. Chr. mit Herodot, dem die weiteren antiken Schriftsteller, wie Pytheas von Massilia, Poseidonius, Cäsar, Tacitus usw. aus den Jahrhunderten vor und nach Chr. Geb. folgen. Allerdings bündelt sie diese Angaben zu gewissen Schwerpunkten und verweist dabei auf die „gängigen Klischeevorstellungen ... in den antiken Quellen“. Diese Topoi sind m. E. dennoch nicht genügend herausgearbeitet worden, so dass dann doch viele der üblichen aus der Antike stammenden und umstrittenen germanischen Charakteristika übernommen wurden (S. 29). Hier wäre ein stärkerer Bezug zu den Arbeiten des dänischen Historikers A. A. Lund erwünscht, der sich sehr umsichtig mit der Fragwürdigkeit antiker Angaben auseinandersetzte.

Im Kapitel „Fundplätze und Fundverbreitung in Mitteldeutschland“ beschäftigt sich *J. Bemmman* (S. 32 ff.) mit der Siedlungsgeschichte während der jüngeren Kaiserzeit, die er zwischen 160 n. Chr. (!) und 375 n. Chr. ansetzt (die Eggers Stufe C 1 beginnt nach dem Schema auf der Innenseite des Umschlags mit 180 n.

Chr., die Stufe C 2 endet bereits 300 n. Chr., die von K. Godłowski eingeführte Zeitstufe B2/C1 findet keine Berücksichtigung!). Die von J. Bemann gegebene Karte (S. 33) vermittelt allerdings nur die Verbreitung der Bestattungsplätze. Sie ist irreführend, da sie für das Gebiet östlich der Elbe (brandenburgischer Anteil) unvollständig ist. Das Fehlen von Siedlungsgrabungen im mitteldeutschen Raum veranlasst den Autor zur These, dass „allein eine(r) Kartierung der Grabfunde einen Eindruck über das ... dauerhaft besiedelte Gebiet“ geben kann. So fanden die Geländeforschungen von B. Schmidt (vgl. *Die Germanen*, Band 2, 1983, Abb. 157) in den letzten Jahrzehnten über spätkaiserzeitliche Siedlungsplätze keine Erwähnung. Fragen des Siedlungsausbaues oder der Siedlungskontinuität bzw. eventueller „Wüstungs“phasen, die dem Kapitel adäquat wären, ging der Autor leider nicht nach. B. Schmidt (*Die Germanen*, Band 2, 1983, 521) deutete bereits vor fast zwei Jahrzehnten derartige Vorgänge an. Die Kenntnis über Haus- und Siedlungsformen in Mitteldeutschland ist inzwischen besser, als vom Autor dargestellt (S. 34). So konnte H. Meller u. a. in Kittlitz bei Leipzig 1999 eine Siedlung mit dreischiffigen Wohnstallbauten bereits aus der frühen Kaiserzeit publizieren. Ferner untersuchte R. Dunkel in Taucha-Dewitz und bei Eilenburg in den 80er Jahren einige ähnliche, noch unpublizierte Langbauten. Damit sind auch für diesen Raum ähnliche Siedlungsstrukturen wie in Nordwestdeutschland und Brandenburg erkennbar.

Der von R. Leineweber und H.-J. Döhle (S. 40 ff.) verfasste anschließende Beitrag „Siedlungsweise und Wirtschaftsformen“ läßt gewisse Überschneidungen zum vorhergehenden Kapitel erkennen. Auch hier werden noch einmal die Haus- und Siedlungsformen vorgestellt, wobei nun aber auch Ergebnisse der experimentellen Archäologie einfließen. Hier seien besonders Angaben zur Eisengewinnung und -verarbeitung, zur Töpferei, zur Textilherstellung etc. hervorzuheben. Von besonderer Bedeutung sind die Ausführungen zur Landwirtschaft, da hier originäre Forschungsergebnisse vorgestellt werden. Dazu gehört die Auswertung der Kultur- und Wildpflanzenarten aus einem spätkaiserzeitlichen Brunnen von Klötze bei Salzwedel, u. a. mit Nachweisen von Roggen, Rispenhirse, Lein und (römischem?) Koriander (S. 44). Dieser Roggenanbau wird ohne weitere Begründung bereits als Winterung interpretiert. Besonders umfangreich ist das Teilkapitel zur Haustierhaltung mit sehr informativen Farbtafeln (S. 46, 49) und einer Übersicht zu archäozoologischen Ergebnissen aus der *Germania magna*.

Den speziellen Problemen des „Totenrituals im 3. Jh. n. Chr.“ widmet sich J. Bemann (S. 58 ff.) in einem herauszuhebenden Beitrag. Er stellt zunächst die Grabformen des 3. und 4. Jh. n. Chr. vor. Da Mittel-

deutschland über eine erstaunlich große Anzahl reich ausgestatteter Körpergräber verfügt, ist seine sorgfältige Analyse von überregionaler Aussagekraft und verdient besondere Erwähnung. Seine Untersuchung „läßt für die Körpergräber ein erstaunlich klares Bild entstehen, das von früheren Versuchen merklich abweicht“ (S. 69). Er unterscheidet nach dem Grabinventar bei den unverbrannt bestatteten Männern sechs Gruppen, die er in einer übersichtlichen Farbtabelle (S. 67) vorlegt. Die Gruppe 1 wird nur durch das Prunkgrab aus Gommern verkörpert. Es hebt sich u. a. durch die Beigabe eines Klappdreifusses, eines Schildbuckels, eines Messers und einer Schere aus Silber von den sechs Grabinventaren seiner Gruppe 2 a ab. Diese grenzen sich u. a. durch die Beigabe von Hemmoorer Eimern von den sieben Bestattungen der Gruppe 2 b ab. Gruppe 1 und 2 bilden jedoch mit ihren Edelmetallbeigaben und bestimmten „Rang“abzeichen (z. B. Ringe und Fibeln aus Gold) eine deutliche Einheit. In ihnen fehlen eiserne Waffen und Geräte aller Art. Diese 14 Gräber werden in die zweite Hälfte des 3. Jh. n. Chr. (Eggers C 2) datiert (S. 69). Danach folgen die übrigen vier Gruppen in Abstufungen (Gruppe 6 nur noch Tongefäße) und unterschiedlicher Zeitstellung. Diesen Körpergräbern stellt er in einer zweiten Farbtabelle S. 68 das nahezu nur aus Eisen gefertigte Inventar, das allerdings nur für die Stufe Eggers C 1 erfassbar ist, der Männerbrandgräber gegenüber. Hier deutet sich gleichfalls eine Gliederung in sechs Gruppen an. Bemerkenswert ist nun das zeitlich unterschiedliche Ausstattungsmuster in beiden Bestattungsarten, das Vergleiche erschwert. Lediglich bei den Frauenbestattungen lassen sich die Ausstattungsgruppen beider Grabarten verbinden. In der Deutung des Personenkreises, der in den mitteldeutschen „Prunkgräbern“ beigesetzt wurde, schließt er sich der bereits von J. Werner geäußerten These der Verbindungen zum „Gallischen Sonderreich“ an (S. 73).

Unter dem Titel „Skelettreste als Informationsträger“ gibt R. Schafberg (S. 74 ff.) nur einige wenige anthropologische Angaben, da „eine allgemeingültige Beschreibung der germanischen Bevölkerung derzeit nicht möglich ist“ (S. 76). So verweist sie am Beispiel der Friedhöfe von Loitsche und Zethlingen auf Diskrepanzen hinsichtlich der Kindersterblichkeit, die z. B. im Unterschied zu Loitsche in Zethlingen recht gering war. Auch die Körpergröße beider Populationen war sehr unterschiedlich und differierte um 10 cm. Diese Ausführungen werden durch W.-R. Teegen (S. 78 ff.) zu „Gesundheit und Krankheit der Germanen“ ergänzt. Die sich in den archäologischen Quellen widerspiegelnden „römisch-germanischen Kontakte und Konflikte“ untersucht R. Leineweber (S. 82 ff.) am Beispiel provinzialrömischen Kulturgutes umfassend und mit subtiler Sachkenntnis. Sie spricht sich dabei für einen „Technologietransfer“ im Sinne eines „geistigen Impor-

tes“ aus und weist u. a. auf die Produktion von Drehscheibenkeramik in Haarhausen und auf die Glasherstellung in Mühlberg hin.

Das Kapitel „Germanen und Germanen – von Skandinavien bis zur Donau“ von *W.-R. Teegen* (S. 94 ff.) soll am Beispiel „fremder“ Formen und Gegenstände in der germanischen Kultur, aber auch nach Angaben aus den antiken Quellen nicht nur die Ausführungen R. Leinewebers vertiefen, sondern auch die innergermanischen Kontakte vorstellen. Teegen untersucht u. a. den Ring- und Fibelschmuck, wobei seine Angaben zur Verbreitung und zur Datierung dieser Gegenstände, wie auch die These einer ausschließlichen Herkunft der Alamannen aus dem mittleren Elbegebiet, strittig sind (S. 96). Unklar in diesem Kapitel ist u. a. die Textpassage (S. 97) über bestimmte Fibeln aus dem Pyrmonter Brunnenfund und deren Verbindung mit dem „Baltikum und der Ukraine (Pripijet-Gebiet)“ zu der sehr umstrittenen These, dass „dieses Gebiet mit der Ethnogenese der Slawen in Verbindung gebracht“ wird (S. 97). Als Belege für innergermanische Kontakte sieht er die Opferplätze. Der von ihm auf Karte S. 105 verzeichnete Fundort „Berlin“ (-Rudow ?) sollte allerdings nicht als ein Opferplatz „überregionaler Bedeutung“ gewertet werden, da er bis heute unpubliziert und nach Kenntnis des Rez. strittig ist.

Der zweite Teil (108 Seiten) dieses Kataloges beschäftigt sich mit der Fundmeldung und Bergung, der Konservierung, dem Grabungsbefund und -fund (Bekleidung, Schmuck, Ausrüstung, Haushalt) des Grabes von Gommern durch die jeweiligen Spezialisten selbst. So gibt *M. Becker* (S. 108 ff.) einen Einblick in den komplizierten Vorgang der Freilegung und Bergung des nahezu ungestörten Grabes. Dabei investierten die Restauratoren über 11 000 Arbeitsstunden, um die Fundstücke in einen stabilen Zustand zu bringen.

Über diese Arbeiten berichteten *Chr. Bagge*, *H. Breuer* und *H.-J. Naumann* (S. 114 ff.). Sie mußten u. a. zur Bergung des großen Bronzekessels mit den Resten von Holzdauben- und Glasgefäßen sowie Hunderter von Kleinfunden mit Farbresten individuelle Lösungen finden. Vieles wurde im Block geborgen und dann im Labor untersucht. So konnte der Aufbau und die weitgehende Rekonstruktion eines bemalten Holzschildes von 1,3 m Durchmesser ermöglicht werden.

Die minutiöse Ausgrabung ermöglichte es *M. Becker* (S. 118 ff.), eine gesicherte Rekonstruktion der Grabkammer vorzunehmen. Danach war das Grab 3 m tief eingegraben. Eine Holzkammer in Blockbautechnik wurde errichtet und später von einer mächtigen Schicht von Steinen, die aus 4 km Entfernung herbeigeholt worden waren, überdeckt. Nach der Lage von bronzenen Nägeln konnte eine Totenliege erschlossen

werden. Der hier Beigesetzte war nach *R. Schafberg* (S. 124 ff.) ein Mann von etwa 30 Jahren und 1,80 m Größe.

Das überaus reiche und kulturgeschichtlich herausragende Beigabeninventar wird von *M. Becker* (S. 127 ff.) mit vielen Farbaufnahmen vorgestellt. Von der Tracht haben sich leider nur die Metallbestandteile erhalten. Sie lassen eine prächtige und kostbare Ausrüstung erkennen. Auffallend ist dabei, dass die Goldgegenstände keinerlei Abnutzungsspuren aufwiesen und damit nur für die Bestattung angefertigt wurden. Diese Erscheinung läßt sich nach Auffassung des Rez. bis zum keltischen „Fürsten“ von Hochdorf zurückführen. Auch der Silberschmuck der frühkaiserzeitlichen „Fürstengräber“ von Lubieszewo (Lübsow) stellt übrigens Rohlinge dar. Ein Halsring von 500 g Gold lag um den Hals des Verstorbenen und wird als Wertobjekt gedeutet. Weitere Goldfunde stellen zwei Fibeln (einmal in Trachtlage), ein Fingerring und eine Münze dar. Ein kleiner Denarfund befand sich im Hüftbereich des Toten. Leider werden die Münzprägungen nicht mitgeteilt (nach einem Vortrag *M. Beckers* im Dezember 2000 in Berlin wird die Goldmünze 230/233 n. Chr. datiert). Der Tote trug zwei Leibgürtel mit Beschlägen und einen dritten breiten Gürtel, mit Blattgold belegt, in einem Kästchen deponiert. Ein Prunkstück stellt auch der bemalte Schild mit silbernem Buckel, Fessel und Randeinfassung (ca. 400 g Silber) dar. Dazu kommen weitere außergewöhnlich luxuriöse Gegenstände (u. a. bronzener Dreifuß, Hemmoorer Eimer, silberne Kelle-Sieb-Garnitur, Schlangenfadenglas, gläserne Spielsteine) aus dem Römischen Reich. Ein Paar Holzeimer sowie ein Holzkasten mit Metallbeschlägen, ein kleines Körbchen und ein Tongefäß ergänzen das Inventar. Fremdartig im elbgermanischen Bereich ist auch das einheimische Tongefäß, da es m. E. in Form und Verzierung aus dem Rhein-Weser-Gebiet stammt und dort noch in die späte Eggers Stufe C 1 datiert werden könnte.

Die beeindruckende Publikation wird durch weitere naturwissenschaftliche Beiträge (*M. Fütting* zur Rasterelektronenmikroskopie, *M. Hellmund* zur Pollenanalyse, *Chr. Wunderlich* zu den Farbstoffen, *H. Breuer*, *H. J. Naumann*, *U. Sieblist*, *Th. Wurm* zur Restaurierung und Rekonstruktion) ungewöhnlich bereichert und vertieft. Zum Abschluss gibt *M. Becker* (S. 204 ff.) ein Fazit, in dem er den Toten als einen mitteldeutschen „Fürsten“ des 3. Jh. n. Chr. („nicht später als in das zweite Drittel des 3. Jh. n. Chr.“) herausstellt.

Die vorliegende Arbeit geht damit nicht nur weit über eine eigentliche Fundvorlage des bedeutenden Grabfundes von Gommern hinaus, sondern bemüht sich auch um eine moderne, populär gehaltene Analyse der Geschichte und Kultur der germanischen Bevölkerung

des 3. und 4. Jh. n. Chr. sowie ihrer Kontakte zum römischen Imperium. Das ist in den meisten Beiträgen und Aufsätzen gelungen.

Einige Druckfehler (Woldegk statt Woldeck; auch auf Abb. S. 47 falsch kartiert) und die ausschließlich deutsche Benennung der polnischen Fundorte (Balenthin,

Sackrau, Pilgramdorf) sollten bei späteren Publikationen jedoch korrigiert werden.

Prof. Dr. Achim Leube

